

Christine W. Wijnen · Sascha Trültzsch
Christina Ortner (Hrsg.)

Medienwelten im Wandel

Kommunikationswissenschaftliche
Positionen, Perspektiven
und Konsequenzen

ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFORSCHUNG MEDIEN
SYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT ONLINEKOMMUNIKA
TION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANAGEMENT POLITISCHE
KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN MEDIENWIRKUNG
MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKONOMIE ELEKTRO
NISCHE MEDIEN MEDIENPÄDAGOGIK NUTZUNGSFORSCHUNG MEDIENGE
SCHICHTE MEDIENPSYCHOLOGIE KOMMUNIKATIONSTHEORIEN MEDIENPOLI
TIK MEDIENORGANISATIONEN INTERNATIONALE KOMMUNIKATION MEDIEN
UND MARKTFORSCHUNG MEDIENKONZENTRATION ORGANISATIONSKOMMU
NIKATION ÖFFENTLICHE KOMMUNIKATION MEDIEN KOMMUNIKATORFOR
SCHUNG MEDIENSYSTEM JOURNALISMUS WERBUNG MEDIENWIRTSCHAFT
ONLINEKOMMUNIKATION MEDIENRECHT PUBLIC RELATIONS MEDIENMANA
GEMENT POLITISCHE KOMMUNIKATION PRINTMEDIEN HÖRFUNK FERNSEHEN
MEDIENWIRKUNG MEDIENINHALTE LOKALE KOMMUNIKATION MEDIENÖKO
NOMIE ELEKTRONISCHE MEDIEN MEDIENPÄDAGOGIK NUTZUNGSFORSCHUNG
MEDIENGE SCHICHTE MEDIENPSYCHOLOGIE KOMMUNIKATIONSTHEORIEN



Springer VS

Inhalt

<i>Sascha Trültzsch, Christine W. Wijnen und Christina Ortner</i> Medienwelten im Wandel: Eine Einleitung	7
<i>Michelle Bichler und Eva Hammerer</i> Ingrid Paus-Hasebrink – Stationen einer Wissenschaftlerin	19
I Positionen	23
<i>Ralph Weiß</i> Theoretische Grundlagen des praxeologischen Kontextualismus bei Ingrid Paus-Hasebrink	25
<i>Friedrich Krotz</i> Aufwachsen in mediatisierten Welten	39
<i>Uwe Hasebrink</i> Modi audiovisueller Kommunikation	55
<i>Christian Doelker</i> Medien und Menschwerdung. Ein evolutionspsychologischer Ansatz der Medienpädagogik	71
<i>Dieter Spanhel</i> Der Prozess der Identitätsbildung in mediatisierten Alltagswelten	79
II Perspektiven	95
<i>Gerhard Tulodziecki</i> Zur Bedeutung kommunikationswissenschaftlicher Forschung für die Erziehungswissenschaft	97

<i>Cristina Ponte</i>	
Media worlds and the generational order in socially disadvantaged families	113
<i>Giovanna Mascheroni</i>	
From virtual communities to social network sites: Changing perspectives on online identity and social relations	125
<i>Veronika Kalmus</i>	
Making sense of the social mediation of children's internet use: Perspectives for interdisciplinary and cross-cultural research	137
<i>Rahel Walser und Klaus Neumann-Braun</i>	
Freundschaftsnetzwerke und die Welt ihrer Fotoalben – gestern und heute	151
<i>Andrea Dürager und Jens Woelke</i>	
Fernsehprogramm für Kinder oder Fernsehprogramm der Kinder? Medienpädagogische Betrachtung eines zentralen Programmbereichs öffentlicher Kommunikation	167
<i>Brigitte Hipfl und Jasmin Kulterer</i>	
<i>Dancing Stars</i> – Ökonomie, Subjektformen und Affekte des Reality TV	183
<i>Albert Lichtblau und Alois Pluschkowitz</i>	
Face the Memories: Filmische <i>Stadtgeschichte(n)</i> aus Salzburg	199
III Konsequenzen	221
<i>Ulrike Wagner und Claudia Lampert</i>	
Zur Notwendigkeit einer ressourcenorientierten Mediensozialisationsforschung	223
<i>Bernd Schorb</i>	
Die Aneignung von Musik durch Jugendliche Der Klangraum Internet	237
Daniel Süß	
Mediensozialisationsforschung in die medienpädagogische Praxis transferieren: Kinder als Akteure im medienpädagogischen Dialog	255
Zu den Autorinnen und Autoren	265

Medien und Menschwerdung. Ein evolutionspsychologischer Ansatz der Medienpädagogik

Christian Doelker

Ingrid Paus-Hasebrink hat sich in Forschung und Lehre der Medienpädagogik immer an vorderster Front bewegt. Das war nur möglich dank vorausschauendem Denken, geistvoller Imagination, luzidem Forschungsdesign. Es mag deshalb aus Anlass einer runden Festivität gestattet und – im Sinne von Komplementarität – sogar angemessen sein, diese vorderste Front zurückzubinden auf ferne anthropologische Vergangenheit. Dass ich dabei auch auf früher von mir vertretene Positionen ihrer Grundsätzlichkeit wegen verweisen muss, sei ebenfalls dem Privileg der vorgerückten Jahre eingeräumt. In der Rückschau anlässlich dieses Beitrags fällt mir auf, dass einige immer wieder aufgenommene Überlegungen allmählich zu einem Konzept geführt haben, das man zusammenfassend als „Evolutionspsychologischen Ansatz“ der Medienpädagogik bezeichnen könnte.

So diskutierte ich unlängst mit dem Aachener Germanisten Ludwig Jäger über die Entstehung der menschlichen Sprache – seit den neuen Erkenntnissen der Neurobiologie wieder ein akzeptiertes Thema –, und den Entwicklungsschritt vom Primaten zum Menschen. Abschließend brachte Ludwig Jäger seine Überlegungen, für mich zunächst überraschend, auf den Punkt: „Letztlich einziger Unterschied zwischen Tier und Mensch ist die typisch menschliche Fähigkeit, offline gehen zu können“.

1 Online – Offline: Eine medienpädagogische Amplitude

Wenn man aber über diesen Satz nachdenkt und dabei die Begriffe online und offline in metaphorischer Ausweitung zu verstehen bereit ist, wird einem schlagartig bewusst, dass damit ein wichtiger neuer Ansatzpunkt der Medienpädagogik gewonnen ist.

Der Mensch als Offline-Wesen – ein kurzer Blick in die Runde unserer sozialen Umgebung scheint indes das Gegenteil zu bezeugen, zeigt er doch rundum

am Handy hängende und am iPad klebende Menschen, die auf keinen Fall verpassen wollen, was gerade in ihrer Medienwelt ‚abgeht‘. Als life, als Inbegriff von Leben, empfindet man in erster Linie die live-Situation. Eben: Leben online.

Zurückgedacht: Welche Bedeutung kommt der Errungenschaft der Verbalsprache in der Entwicklung der Hominiden zu? Nach heutigem Stand der Vermutungen kann die – dank Absenkung des Kehlkopfes möglich gewordene – Erschließung der artikulierten Sprache zunächst als zweite Befreiung der Hand eingestuft werden (nach der ersten Befreiung durch den aufgerichteten Gang). Um zu kommunizieren, brauchte man fortan nicht mehr gestisch etwas vorzumachen, sondern konnte einen Inhalt, unabhängig von der konkreten Situation, mit akustischen Zeichen darstellen. Anders gesagt: Mit der innovativen Schaffung des Symbolsystems Verbalsprache lässt sich von da an die „Online-Situation“ überwinden. Der Inhalt einer Mitteilung kann sich nun zusätzlich auch auf etwas Vergangenes oder etwas Zukünftiges beziehen. Allein durch die genuin menschliche Sprache ist es möglich, Erfahrungen aus der Vergangenheit festzuhalten und Überlegungen auf mögliche zukünftige Geschehnisse hin zu formulieren. Mit der Sprache entwickelt sich Bewusstsein als ein *Humanum par excellence*.

Einen gewaltigen Sprung in der Entwicklung des Menschen und seiner Kultur brachte dann die Erfindung der Schrift, – die größte Medienrevolution aller Zeiten. Zum ersten Mal vor etwa 8000 Jahren wurde es damit möglich, Erfahrungen – der Gemeinschaft und persönliche – extrasomatisch zu speichern, als Outsourcing des Gedächtnisses.

2 Medien als Entwicklungsfaktor

Das ist Anlass, die alte Frage in Erinnerung zu rufen, auf welche Weise Medien überhaupt die Entwicklung des Menschen beeinflussen können – sei es nun durch Förderung oder durch Beeinträchtigung. Es geht dabei um die Entwicklungsperspektive schlechthin und zwar sowohl in ontogenetischer wie auch in phylogenetischer Hinsicht. Übergreifend für beide Aspekte gilt grundsätzlich: Entwicklung ist Antwort auf Reize (vgl. Doelker 1979: 179). Entwicklung ist überhaupt nicht möglich ohne Reize. Sie erfolgt in ständigem Anpassungsprozess an die Umwelt, als Interaktion von Organismus und unmittelbarer Umgebung.

Die individualpsychologische Perspektive sei vorweggenommen: Bereits die Eizelle entwickelt sich, indem sie auf biochemische Reize des sie umgebenden Milieus reagiert. Beim Neugeborenen findet Entwicklung im Sinne von frühkindlichen Reflexen auf äußere Wahrnehmungsreize statt.

Auch die Entwicklung der formalen Intelligenz erfolgt als fortschreitender Anpassungsvorgang an Umweltreize. Dass dieser Prozess in den nach Jean Piaget be-

kannten Etappen abläuft, eröffnet für Erziehung und Bildung die unerhörte Chance, gezielt adäquate Umweltreize einzusetzen. So war es zum Beispiel ein zentrales Anliegen der Medienpsychologin Hertha Sturm auf die Möglichkeit einer frühkindlichen Förderung durch spezifische entwicklungsgerechte Medienangebote hinzuweisen. Eines der ersten Förderungsprogramme wurde durch die BBC mit Play School geschaffen und ist andernorts aufgenommen, umgesetzt und ausgebaut worden. Durch solche mediale Anstöße zur frühkindlichen Entwicklung wird – wenn auch in begrenztem Ausmaß – ein Beitrag zur Menschwerdung geleistet.

Auch der weiteren Persönlichkeitsentwicklung sind adäquate Angebote aus den Medien inklusive Internet dienlich. Das ganze Konzept Bildungsfernsehen, das in den siebziger und achtziger Jahren großgeschrieben wurde, führte in diese Richtung. Und dass Medien – öffentlich-rechtliche *ex officio* – im *Dienste (Service public)* der kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung stehen, ist durch Verfassung und Gesetz vorgeschrieben. Insbesondere sind Medien unverzichtbar für die Entwicklung und ständige Erneuerung der hoch differenzierten demokratischen Systeme. Die wichtige Rolle der *social media* wie *Facebook* und *Twitter* sticht hervor bei Ereignissen wie dem arabischen Frühling 2011.

Ohne – alte und neue – Medien wäre die Entwicklung des Menschen zu einem kumulativen Kulturwesen schlicht nicht möglich. Denn nur wenn man sich aufgezeichnete Fremderfahrung zusätzlich zur eigenen Erfahrung aneignen und Wissen und Kompetenzen tradieren und darauf aufbauen kann, ist Fortschritt gewährleistet. Das gilt insbesondere für die fast explosiven Innovationen im Bereich der Technik. Fast jedes sich neu auf dem Markt befindliche Produkt – vom T-Shirt über Autos bis zur Hightech-Medizin – basiert auf der globalen Weitergabe und Weiterentwicklung von Technologie.

Allerdings birgt die starke Beschleunigung solcher technisch-künstlicher Umwelt auch Risiken. Ich kann nicht umhin, im Sinne eines *ceterum censeo* folgende Monierung von C. G. Jung in Erinnerung zu rufen (1967: 239):

„Körper wie Seele haben einen eminent historischen Charakter und finden im Neuen, eben erst Entstandenen keine richtige Unterkunft, das heisst, die anzestralen Züge sind darin nur zum Teil zu Hause. Wir sind mit Mittelalter und Antike und Primitivität noch längst nicht so fertig geworden, wie es unsere Psyche erfordert. Wir sind statt dessen in einen Katarakt des Fortschritts hineingestürzt, der mit umso wilderer Gewalt vorwärts in die Zukunft drängt, je mehr er uns von unseren Wurzeln abreisst.“

Zur Aufarbeitung und Integration der genannten „anzestralen Züge“ können aber gerade auch Medienangebote beitragen. An diesem Punkt wäre nun die phylogenetische Perspektive mit einzubeziehen. Die anzestral Züge leben im Medienkonsumenten von heute fort als – meist unbewusste – Sehnsucht, frühere Entwicklungsstufen der Menschheitsentwicklung nachzuvollziehen und so „mit ihnen fertig zu werden“. Die Vorstellung, dass sich in solchem Wunsch sogar eine biologische

Gesetzmäßigkeit abbilde hat einst zu einem spektakulären Irrtum der Evolutionstheorie verführt (vgl. Doelker 1979: 180). Im Jahre 1866 stellte Ernst Haeckel sein so genanntes „Biogenetisches Grundgesetz“ auf. Sich abstützend auf die vergleichende Anatomie sagt es aus, dass die individuelle Entwicklung, die ein Organismus durchläuft, eine kurz gedrängte Wiederholung der Stammesentwicklung sei, bei der in einer ständig aufsteigenden Linie aus niederen Arten immer höhere entstünden. Also wäre zum Beispiel der menschliche Embryo in einem ganz bestimmten Stadium, ablesbar an kiemenartigen Bögen, ein fischähnliches Wesen. Heute wissen wir natürlich, dass die befruchtete Eizelle von Anfang an spezifisch menschlich ist, sich also in keiner Weise und keiner Phase je als einer anderen Art zugehörig entwickelt. Haeckels biogenetisches Grundgesetz hat aber – wie oben dargelegt – eine eminent psychologische Dimension. Der Mensch empfindet in den tiefen Schichten seines Wesens das Verlangen, frühere Stadien der Entwicklung in einem integrativen Prozess nochmals durchlaufen zu können.

3 Atavismus als Re-Kreation

Dies spiegelt sich beispielsweise in bestimmten Unterhaltungsformaten: So das Nachempfinden der Jägersgesellschaft im Kinowestern und ähnlichen Angeboten in Film und Fernsehen (vgl. Doelker 1987). Auch die Nutzung von Nachrichtensendungen lässt auf archaische Bedürfnisse schließen: Durch Einschalten der Tagesschau wird der Moderator gewissermaßen als archaischer Späher auf den Ausguck geschickt, um zu erkunden, ob von irgendwo eine Gefahr im Anzug sei oder ob man sich weiterhin unbehelligt dem vielzitierten elektronischen Lagerfeuer zuwenden dürfe, an dem – heute in Form von Serienfolgen – Geschichten erzählt werden. In diesen Geschichten kann man sich zudem mit Akteuren in Menschen- oder Tierform in andere Wesenheiten versetzen, was einem urtümlichen schamanischen Ritual gleichkommt. Sich überhaupt in andere Wesen zu verwandeln und neue Identitäten anzunehmen, wird durch Chat-Foren ermöglicht. Und mit Formaten von Action und Gewalt fühlt man sich in die Urzeit des Kampfs ums nackte Dasein zurückversetzt.

Der Traum von entfernten Vergangenheiten lässt sich sogar noch weiter zurückverfolgen, wenn wir die Medien gewissermaßen psychoanalytisch ‚auf die Couch legen‘ (Doelker 2008: 176). Beim Hineinhorchen in die Sprache, die unseren Medienkonsum beschreibt, fällt auf, dass Ausdrücke wie Berieselung, Abtauchen, Bilderflut, Streaming, Datenfluss, Surfen, und ähnliches alle aquatisch angehaucht sind. Dies ist entlarvend, wenn man solche Begriffswelt mit der stammesgeschichtlichen Entwicklung in Zusammenhang bringt. Die frühen Entwicklungsstufen des Lebens waren (und sind) im Wasser zu finden. Überhaupt: Leben

ist im Wasser entstanden. Und über das Kontinuum der heute unaufhörlich flutenden Ätherwellen eröffnet sich die Möglichkeit einer unbewussten Regression in die Anfangsstadien der Entwicklung. Dieses von Wellen wohlige Umspültsein lässt sich auch für die ontogenetische Perspektive formulieren: Als potentielle Rückkehr in das (nunmehr digitale) Fruchtwasser der embryonalen Phase.

4 Atavismus als Falle

Auch in diesem Licht besehen, kommen den Medien als eine Art biogenetischer Zeitraffer und entwicklungspsychologischer Katalysator zwar weitgehend positive Aspekte zu. Es ist aber andererseits zu bedenken, dass die Medien, aufgrund ihrer marktbedingt unaufhaltsamen Expansion, zu einer schrillen und aggressiven Umwelt zusammengeflossen sind (Stichwort Konvergenz), die der geistigen und moralischen Entwicklung des Einzelnen und je nach dem der Gesellschaft auch hinderlich sein kann. Denn wenn wir, wie oben dargelegt, davon ausgehen müssen, dass Entwicklung als Antwort auf Umweltreize stattfindet, wird die rasante Veränderung dieser von uns künstlich geschaffenen Umwelt zunehmend zu einem Risikofaktor.

Mit atavistischen Signalen wie Gewalt, Sex and Crime sind Medien auf possessive Publikumsbindung hin angelegt (vgl. Doelker 1991: 98). Der Rückgriff auf archaische und biologische Szenarien von Selbst- und Arterhaltung (vgl. 2002: 84) vermag Medienkonsumierende derart in Beschlag zu nehmen, dass sie nicht mehr dazukommen, Reize zu verarbeiten, sondern in einer Art stupor medialis verharren. Wenn es ihnen nicht gelingt, sich solcher besitzergreifender medialer Fesselung zu entziehen, riskieren sie, ihre gesunde entwicklungsfördernde Reizbarkeit allmählich einzubüßen. Sie geraten in eine Art Abhängigkeit von medialer Stimulierung und damit von der sie umgebenden Umwelt. Entwicklungspsychologisch lässt dies aufhorchen, denn der Grad der Unabhängigkeit von der Umwelt ist eine Art Index für den biologischen Status der Entwicklung. So hat nicht ganz abwegig unlängst eine Sendung des Deutschschweizer Fernsehens über die sozialen Netzwerke ein atavistisches Verhalten bei der Nutzung von Facebook ausgemacht. Es sei typisch für die in der Horde lebenden höheren Primaten, dass sie ständig akustische Signale an ihre soziale Umgebung richten, um auf ihre Präsenz aufmerksam zu machen. „Facebook macht uns zu Affen“ – so die Ankündigung des Beitrags –, wenn wir kontinuierlich „Da-bin-ich-Botschaften“ an unsere „Freunde“ aussenden. In eine ähnliche phylogenetische Richtung zielt ein aktueller Spiegel-Beitrag zum Thema Facebook-Nutzende (vgl. Spiegel 2012: 129):

„Sie führen ein Leben, wie es auch der Urmensch kannte, der noch durch Steppen zog: fast immer in Reichweite der Horde. Die Technik bringt, so gesehen, die Zeit-

genossen wieder näher an ihre Stammesgeschichte heran – nur dass die Horden heute riesig sind und übers ganze Land verstreut. Und irgendwer ist da immer ‚on‘, rund um die Uhr.“

Zu denken gibt in diesem Zusammenhang, dass heute tendenziell die Ich-Erfahrung des Menschen – und damit seine Seinserfahrung – offenbar in hohem Maße an die Reaktionen von andern Medienteilnehmerinnen und -teilnehmern gekoppelt wird. Man glaubt, laufend die Verbindung zu den Freundinnen und Freunden halten und ständig erreichbar sein zu müssen, um sich ‚alive‘, lebendig, zu fühlen. Und dies funktioniert natürlich nur, solange man durchgehend online bleibt.

Dies ist genau der Punkt, sich auf die eingangs erwähnte Problematik einer ständigen Online-Verbindung zu besinnen. Es geht um nichts weniger, als um die von Ludwig Jäger angesprochene Offline-Voraussetzung der Menschwerdung (vgl. Jäger 2010). Aus Sicht der Linguistik hat sich Sprache und Bewusstsein aus der subhumanen Vorphase heraus nur durch Situationsentkoppelung entwickeln können: der Fähigkeit, aus dem Anspruch der Gegenwart auszusteigen. Mit diesem aufkeimenden Bewusstsein entsteht auch ein Ich-Bewusstsein, und es wird die Konstituierung einer personalen Instanz eingeleitet.

Interessanterweise hat der spanische Kulturphilosoph José Ortega y Gasset schon in den dreißiger Jahren ähnliche Überlegungen angestellt (1939:12). Dabei geht er – ausgerechnet! – von Beobachtungen vor einem Affengehege aus: Ihm fällt auf, dass unsere agilen Artgenossen „beständig aufmerksam und in dauernder Unruhe sind, dass sie alles beobachten und auf alles hören, was in ihrer Nähe vorgeht, dass sie unermüdlich auf ihre Umgebung aufpassen“. In der bereits genannten metaphorischen Ausweitung des Online-Begriffs könnte Ortega heute sagen, dass seine Affen „ständig online“ sind. Dieser Situation hält er entgegen: Nur der Mensch kann „von Zeit zu Zeit [...] eine Umgebung unbeachtet lassen und sich aus ihr lösen, er kann in der Ausübung seiner Fähigkeit nachdenken, der Welt in einer radikalen – zoologisch unverständlichen Weise (kursiv C. D.) – den Rücken kehren“. Was nichts anderes heißt als in die Offline-Situation zu gehen. Freilich sind wir im normalen Alltag durch unser dynamisches technisches und soziales Umfeld ebenfalls ständig herausgefordert und in Atem gehalten. Aber wir haben auch ständig die Freiheit, wann immer möglich aus dieser Hektik auszusteigen und der unmittelbar fordernden Welt „den Rücken zu kehren“.

Die Entfaltung des Denkens, das schöpferische Gespräch, kreative kulturelle Leistungen sind unabdingbar an die Offline-Situation gebunden. Etwas zugespitzt ließe sich fragen, ob Platon seine Gleichnisse, Shakespeare seine Dramen, Balzac seine Romane, Mozart seine Symphonien, Einstein seine Relativitätstheorie gleichermaßen hätten schaffen können, wenn sie ständig online auf aktuelle News und Messages der Freunde fixiert gewesen wären?

5 Offline als Humanum

Bezeichnenderweise haben große Geister wie Goethe und Schopenhauer sich bewusst aus dem Trubel der Tagesgeschäfte, aus dem Strudel der Aktualität herausgehalten. Wie würden wohl solche Vordenker in der heutigen Zeit auf die Herausforderung der weltweiten medialen Überflutung reagieren? Auffallend ist, dass ja auch C. G. Jung auf eine aquatische Metapher zurückgreift, wenn er vom Fortschritt als „Katarakt“ spricht. Es mag deshalb adäquat sein, Regulierungsmaßnahmen sozusagen „homöopathisch“ aus dem gleichen semantischen Umfeld abzuleiten.

Da würde sich als Erstes ein Stichwort wie *Eindämmung* anbieten. Was auch heißt, eine Art ‚Stauwehren‘ gegen die Medienflut zu errichten und dadurch eine gewisse Regulierung zu ermöglichen, die persönliche Erreichbarkeit einzuschränken respektive die ‚Reichweite‘ der Medien im Hinblick auf den eigenen Medienkonsum zu kürzen.

Ein weiteres adäquates Stichwort drängt sich auf: *Kanalisation*. In die Praxis umgelegt, bedeutet dies die Begrenzung der Online-Nutzung zum Beispiel im Sinne der Festlegung von Fixzeiten. Statt sich von Anbietern ‚pushen‘ zu lassen, eine zeitverschobene Pull-Situation geplant vorsehen. Auch erlangt der Begriff *Quelle* wieder neue Bedeutung. „Zu den Quellen zurück“, der Slogan *ad fontes* der Humanisten, wäre zunächst im Hinblick auf die Nutzung des Internet so zu verstehen, dass man sich nicht mit dem Aufguss von Aufgüssen begnügen, sondern auf die Originaltexte von relevanten Autoren rekurrieren soll. Nach-Denken als geistesgeschichtliches Diagramm, als Nachvollzug der entscheidenden Ansätze der Geistesgeschichte. Eine Art metaphorischer Umlegung des erwähnten Biogenetischen Gesetzes auf die ideengeschichtliche Ebene: Zu welchen wegweisenden Erkenntnissen haben die großen Epochen der Kulturgeschichte geführt? Und das Nach-Denken bringt auch das eigene Denken, die eigene Kreativität in Bewegung – immer im Angewiesen-Sein auf die Offline-Situation.

Ad fontes schließt also gezielte Mediennutzung mit ein. Schließlich sind auch traditionelle Quellen, von Handschriften über Prints bis zu digitalisierten Dokumenten, in irgendeiner Weise medial verfasste Texte. „Zurück zu den Quellen“ darf hier also nicht etwa missverstanden werden als ein Zurückgehen – von den Medien weg – auf nur gedruckte Originaltexte. Eine wichtige Innovation unserer Informationsgesellschaft besteht ja gerade darin, dass neue, eben mediale Formen von Quellen verfügbar sind: authentische „Spuren“ vergangener Wirklichkeiten, auditive und visuelle Aufzeichnungen von Events, Statements von Zeitzeugen, Dokumentationen in Form von Hörfunk- und Fernsehsendungen gehören zur einzigartigen Vielfalt von Quellen im digitalen Zeitalter.

Qualifizierte Zeugnisse gezielt abzurufen ist indes etwas grundsätzlich anderes als aus dem Live-Fluss zufälliges Schwemmgut abzufangen: Sowohl Anbie-

ter (aufgrund ihrer Vertrauenswürdigkeit) wie Zeitpunkt der Nutzung (mit Rücksicht auf den eigenen reflektierten Tagesablauf) werden bewusst gewählt. Auf diese Weise bleibt die grundsätzliche Offline-Situation der Nutzerin bzw. des Nutzers intakt.

Die obigen Ausführungen wollen also in keiner Weise die Online-Nutzung pauschal problematisieren – es wäre dies ein gravierendes Missverständnis. Nur: Medienpädagogik ist als Pädagogik letztlich auf den Sollens-Aspekt des Menschen ausgerichtet und deshalb sind Vorbehalte dort anzubringen, wo der neue „Mobile Lifestyle“ dazu führt, dass der *Homo informaticus* – gewissermaßen „organisch“ – am Tropf des digitalen Saftes hängt und damit wesentliche Konstituenten des Menschseins preisgeben könnte.

Literatur

- Doelker, Christian (1979): „Wirklichkeit“ in den Medien. Zug: Klett & Balmer.
- Doelker, Christian (1987): Der archaische Mensch im Medienkonsumenten von heute. In: Grewe-Partsch, Marianne/Groebel, Jo (Hrsg.): Mensch und Medien: Zum Stand von Wissenschaft und Praxis in nationaler und internationaler Perspektive. Zu Ehren von Hertha Sturm. München/London/New York/Oxford/Paris: K. G. Saur: 110–121.
- Doelker, Christian (1991): Kulturtechnik Fernsehen: Analyse eines Mediums. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Doelker, Christian (2002): Ein Bild ist mehr als ein Bild – Visuelle Kompetenz in der Multimedia-Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Doelker, Christian (2005): media in media: Texte zur Medienpädagogik. Zürich: Verlag Pestalozzianum.
- Doelker, Christian (2008): Mediale Ursuppe – Design und der aquatic turn. In: Bühlmann, Vera Wiedmer, Martin (Hrsg.): Pre-specifics: Komparatistische Beiträge zur Forschung in Design und Kunst. Zürich: JRP/Ringier.
- Dworschak, Manfred, u. a. (2012): Planet der Freundschaft. In: 901 Millionen Menschen gefällt das: facebook. Hamburg: Der Spiegel, Nr. 19, S. 124–134.
- Jaffé, Aniela (Hrsg.) (1967): Erinnerungen, Träume, Gedanken von C. G. Jung. Zürich und Stuttgart: Rascher.
- Jäger, Ludwig (2010): Zur Geschichte des genetisch-evolutiven Denkens in der Sprachwissenschaft. In: Sarasin, Philipp/Sommer, Marianne (Hrsg.): Evolution: Ein interdisziplinäres Handbuch. Weimar J. B. Metzler. 327–340
- Jung, Carl Gustav (1967): Erinnerungen Träume Gedanken von C. G. Jung. Aufgezeichnet und herausgegeben von Aniela Jaffé. Zürich und Stuttgart: Rascher Verlag.
- Ortega y Gasset, José (1939): In sich selbst versenkung und Selbstentfremdung. Gesammelte Werke in vier Bänden, Bd. IV. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Schweizer Fernsehen SF 1, Sendung „Kulturplatz“ vom 7. 3. 2012, 22.20: „Facebook ist überall. Wie das Netzwerk uns zum Affen macht.“
- Spiegel (2012): „Facebook macht uns zu Affen“, 7. 5. 2012: 129.